

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 5

Artikel: Im Lande des schlafenden Gottes
Autor: Leuenberger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



IM LANDE DES SCHLAFENDEN GOTTES

Von Hans Leuenberger

DER Morgennebel gab den finsternen, dreizackigen Gipfel des Berges von Fodè frei, als ein weißbärtiger Alter aus seiner mit Sudangras bedeckten Rundhütte trat, niederhockte und, die Hände in gebender Gebärde, die dünnen, langen Arme ausstreckte. Seine müden Augen blickten in der Richtung des heiligen Berges, von dem die Kunama erzählen, er verkörpere drei Schwestern, die einst Annà, ihren Gott, gelästert hätten.

Der Alte murmelte: «Annà, Adan, Auah.» Er betete zu seinem Gott. Dieser war nach dem Glauben der Kunamas auf dem Berg

von Fodè zur Ruhe gegangen, nachdem er die Erde erschaffen hatte. Man darf von ihm nichts erbitten, und vor allem muß vermieden werden, ihn durch zu lautes Anrufen zu wecken, weil er sonst, wenn er sehen würde, was die Menschen aus der Welt gemacht haben, diese wohl zerstören könnte. So bittet der Alte nur Adam und Eva, die ersten beiden Menschen, die Annà erschaffen hat, um eine reiche Ernte. Auch für die Habescha und Beni Amer, also für die Abessinier und die benachbarten Nomaden, die beiden Todfeinde der Kunama, betet er.

Ich hätte dem betenden Mann seinem Aussehen nach wohl 80 Jahre gegeben. In Wirklichkeit war er nicht über 50. Diese «Wilden» haben in ihrem «Paradies» nicht mehr Muße als wir. Ich habe während der zehn Wochen, die ich unter diesem Volk verbrachte, kaum einen Menschen getroffen, der nicht sein Letztes an Kraft und Geschick hergeben mußte.

Während der Alte, der zum Kreise der Standesältesten gehörte, betete, waren die Mitglieder der Sippe bereits zur Arbeit gegangen. Er betete für sie weiter.

An einem der ersten Abende saß ich mit dem Missionar am Herdfeuer einer Familiensippe. Die Zicklein und jungen Kälber trugen jetzt Maulkörbe, damit sie ihre Mütter endlich in Ruhe ließen. Die Ziegen scharten sich eng um das glimmende Feuer, ohne das sie in der Trockenzeit eine Hautkrankheit auflesen, die irgendwie mit Erkältung zusammenhängt.

In übernatürlichem Glanz standen die Sterne am transparenten afrikanischen Himmel, und die übergroß scheinende Scheibe des Mondes warf blaue Schatten hinter die Bodenwellen. Ich ließ durch den Missionar fragen, was in der Kunamasprache «Mond» heiße. «Téra», war die Antwort. Und «Sterne»? «Schíngilla», wurde erfreut beigelegt. Die Leute waren stolz, daß der Fremde sich für ihre Sprache interessierte. Jetzt fragte ich in unserer europäischen logischen Folge nach der Sonne. Seltsames Schweigen herrschte, bis ein älterer Mann sagte: «Aber die Sonne ist ja gar nicht da!» So eng sind die Kunama mit ihrer Umwelt verstrickt, daß sie ihr selbst in Gedanken nicht zu entrinnen vermögen.

Auch im übrigen Alltag können sie sich nicht von ihren Handlungen lösen. Sie «wissen» nicht im voraus, was sie tun werden, sie tun es ganz einfach, wie es im Rhythmus eines seit Jahrhunderten gleichbleibenden Ablaufs immer geschehen ist.

«Wir wissen es nicht», sagten einige Kunama eines Tages, als ich sie fragen ließ, wann sie dreschen würden. Zehn Minuten später hörte ich, einige hundert Meter entfernt in einem Wald von Affenbrotbäumen, das dumpfe Dröhnen der Dreschhölzer. Ich begab mich sofort mit meiner Filmkamera dorthin und fragte über einen jungen Kunama, der mich fortan begleitete und außer sieben einheimischen Sprachen Italienisch verstand, warum man mir dies nicht vorausgesagt habe. Die jungen Drescher blickten verwundert auf mich, ohne

Der Verfasser dieses Berichtes hat in 20 Jahren journalistischer Tätigkeit 50 Länder auf 4 Kontinenten besucht. Ein kleines Restvolk in der südwestlichsten Ecke Erythräas am Fuße des abessinischen Hochlandes, unweit der sudanesischen Tiefebene, hinterließ ihm besonders tiefe Eindrücke.

Hans Leuenberger fand dort, eingeführt durch den schwedischen protestantischen Missionar Hager-Anderson, der seit 25 Jahren als einziger Weißer unter diesem Volke lebt, freundliche Aufnahme. Die Erythräer aus dem koptisch-christlichen Hochland bezeichnen dieses Volk als Wilde, sie selbst nennen sich Kunama, das heißt «Menschen».

zu antworten. Sie hatten es ja nicht «gewußt». Der Augenblick des Dreschens hatte sich von selbst ergeben.

Es war mir deshalb auch fast nie möglich, Szenen für meinen Film zum voraus festzulegen. Die Leute erschienen eben nicht auf Befehl. Ich mußte sie im Laufe der Zeit, innerhalb des selbstverständlichen Ablaufs ihrer Arbeiten, erwischen.

Die Arbeiten sind zum Teil an Altersgruppen gebunden. So erhalten die Knaben vom sechsten bis zehnten Jahr die Ziegen in Obhut, die im Umkreis von etwa einem halben Kilometer ums Dorf herum weiden. Später gehen die Jungen mit ihren älteren Kameraden als Hirten mit den Rindern etwa eineinhalb Marschtage weit auf entfernte Weiden. Das Vieh wird in der Trockenzeit nur jeden dritten Tag aus Wasserlöchern in den Flußbetten getränkt. Die Haustiere sind so erzogen, daß sie eine genaue Reihenfolge in der Tränke einhalten: zuerst trinken immer die Kamele, dann die Rinder und hierauf die

Ziegen. Die Menschen trinken zuletzt. Das Wasser wird aus Löchern, die man in den Sand gräbt, in Körben in wannenartige Becken hinaufgeschöpft. Nie würde ein Tier auf den weichen Rand dieser Wannen stehen! Ich kann nach wochenlangen Beobachtungen unter den Kunama behaupten, daß diese «Wilden» in der Arbeit und im Umgang untereinander mehr Disziplin beweisen, als der durchschnittliche Westeuropäer heute.

Die Hyäne und der Esel

DIE Nacht fällt in Kunamaland wie ein Vorhang in wenigen Minuten über die Landschaft. Dann hören wir bald das langgezogene «Uuh» der schwarzen Hyäne, der größten afrikanischen Hyänenart. Die Kunama glauben, daß in der Hyäne die Seele eines bösen Toten umgehe, weshalb sie auch nie eine Hyäne töten. Jedesmal, wenn der Ruf der Hyäne hörbar wird, antworten die kleinen braungelben Hunde der Kunama mit einem wilden Geheul und rennen hinaus in die Dunkelheit, um die Tiere zu vertreiben. Die Ohren dieser Hunde sind kurz gestutzt, damit die Hyänen sie nicht daran packen können. Denn dies ist ihre Kampfweise Hunden gegenüber. Während eine Hyäne den Hund an den Ohren festhält, reißt ihm eine andere die Eingeweide aus dem Bauch. Die Kunama erzählten mir, daß die Hyäne durch diesen Uuh-Laut die Schakale herbeirufe. Diese spürsinnigen Tiere führen die Hyäne, die ohne Spürsinn sei, zu ihren Opfern, verwundeten Tieren oder verlaufenen Kleintieren. Dafür schütze diese sie vor andern, starken Tieren und lasse ihnen einen Teil der Beute.

Außer den Hunden kennt die Hyäne noch einen geschworenen Feind, den Esel! Die Kunama erzählen sich eine Fabel vom Esel und der Hyäne: «Eine Hyäne fragte einmal einen Esel, warum er sich denn umkehre, wenn sie sich nähere, und sie mit den Hinterbeinen schlage, da er doch so lange spitze Hörner habe. „Das sind doch meine Ohren. Das sind keine Hörner!“ gab der Esel zurück. Darauf fraß die Hyäne den Esel auf.» Die Moral dieser Fabel ist natürlich, daß man sich nicht leichtfertig Blößen geben soll.

Der Bannfluch

ICH wurde während meines Aufenthaltes Zeuge der Entdeckung eines Diebstahls. Ein

junger Kunama hatte in einem Nachbardorf vor Jahresfrist ein Zicklein gestohlen, was zufällig vom rechtmäßigen Besitzer entdeckt worden war. Die Kunama kennen ihre Tiere in ihren äußerlichen Eigenheiten so genau, daß es gefährlich ist, ihr Gedächtnis in dieser Hinsicht zu unterschätzen. Der Besitzer brachte einige Zeugen mit, deren Aussage ohne weiteres angenommen wurde. Daraufhin wurde der Dieb aufgefordert, das Tier zurückzugeben, was sofort geschah.

Damit war der Fall erledigt. Die Kunama kennen keine Strafe für Eigentumsdelikte; vor allem keine Freiheitsberaubung. Der Bestohlene hat nur den Anspruch auf Rückforderung des geraubten Gutes. Es kommt ihm auch das Recht zu, das Raubgut oder dessen Gegenwert zurückzustehlen. Aber er darf zu diesem Zweck das Haus des Diebes nur ein einzigesmal betreten. Nach der Ansicht der Kunama ist der Dieb schon dadurch genügend gestraft, daß er die für ihn lebenswichtigen Werte und Geräte ständig hüten und verstecken muß.

In einer der Grashütten meiner Nachbarschaft lebte ein junger Mann, der bei jeder Gelegenheit Anlaß zu Streitigkeiten gab. Er reizte auch die durchziehenden Nomaden, indem er deren Kamele von den Wasserlöchern wejagte oder gar die Kürbisschalen mit Kamelmilch, die diese aufgestellt hatten, umwarf. Das konnte zu Racheakten führen. Der Ältestenrat des Dorfes beschloß deshalb, über diesen jungen Mann den Bannfluch auszusprechen. Daraufhin wurde er von seiner Familie ausgestoßen und aus dem Hüttenkreis verjagt. Er mußte das Land verlassen. Es besteht für ihn nur eine Möglichkeit zur Rückkehr; er kann nach langen Jahren der Sühne durch Freunde ein Gesuch zur Wiederaufnahme in den Sippenverband stellen.

Der Bannfluch ist das einzige politische Machtmittel, über das die Kunama verfügen. Die Achtung vor den Stammesältesten ist so groß, daß deren Fluch Verdammnis bedeutet und dieser von allen widerspruchslos anerkannt wird.

Die Ehe auf Probe

ALS ich einer Vollversammlung der Gemeinde von Cullucù beiwohnte, fiel mir auf, daß viele der Männer sich umkehrten, sobald sie etwas vorgebracht hatten. Sie wollten sich überzeugen, ob ihre Frauen, die in einem äußeren

Kreis saßen, mit ihnen einverstanden waren. Bei den Kunama sind die Frauen nicht wie bei ihren Nachbarn, den mohammedanischen Nomaden oder den koptischen Christen, minderwertige Geschöpfe. Sie werden mit großer Höflichkeit behandelt.

Die häuslichen Arbeiten liegen in Frauenhand, aber auch die schwere Arbeit des Wassertragens von den Wasserlöchern der Flüsse zu den Dörfern. Die Mädchen und Frauen haben täglich meist 50 Liter Wasser in zwei Körben 1 bis 2 Stunden weit zu befördern. Das Schlachten und die Überwachung des Viehs, die Jagd und das Holzschlagen gehören zum Arbeitsbereich der Männer. In den Ackerbau teilen sich Frauen und Männer, jung und alt.

Das Erbrecht ist bei diesem Volke matriarchalisch. Während meines Aufenthaltes kam es zweimal vor, daß ein Familienvater starb. Der Missionar zeigte mir, wie das Erbe, zu dem auch die Witwe gehört, an die Familie der Frau übergeht. Die Mutter wird durch die Kinder nur im Vokativ «Ananga», das heißt «O Mutter» angerufen. Die Mutter steht im Mittelpunkt. Rechtlich allerdings nur als Bindeglied zu männlichen Angehörigen der mütterlichen Linie.

Die Achtung vor der Frau drückt sich auch im Liebeswerben der jungen Freier aus. Als erste Annäherung legt der junge Mann dem Mädchen seiner Wahl eine Schale mit Butter oder eine Kette aus Glasperlen vor die Hütte und beobachtet dann aus einem Versteck, ob es am Morgen, wenn es heraustritt, die Butter aufs Haar streicht oder die Kette umlegt. Auf diese Weise zeigt das junge Mädchen, daß es auf die Werbung eingeht. Später legt der junge Mann einen geschnitzten Beilgriff vor die Hütte. Nimmt das Mädchen aus einem alten Beil die Schneide heraus und setzt sie in den neuen Griff, bedeutet das für den Freier soviel wie ein Jawort. Durch Mittler wird dann die Absicht den Eltern des Mädchens unterbreitet. Im allgemeinen fügen sich diese den Heiratswünschen ihrer Kinder. Das können sie um so eher, als die Kunama ein erstaunliches Vorgehen haben, um die Bewährung der Heiratslustigen zu erproben. Das junge Paar lebt nämlich vorerst während dreier Monate in einer provisorischen Hütte abseits des Dorfes. Die Eltern der jungen Frau kommen für den Unterhalt des Paares

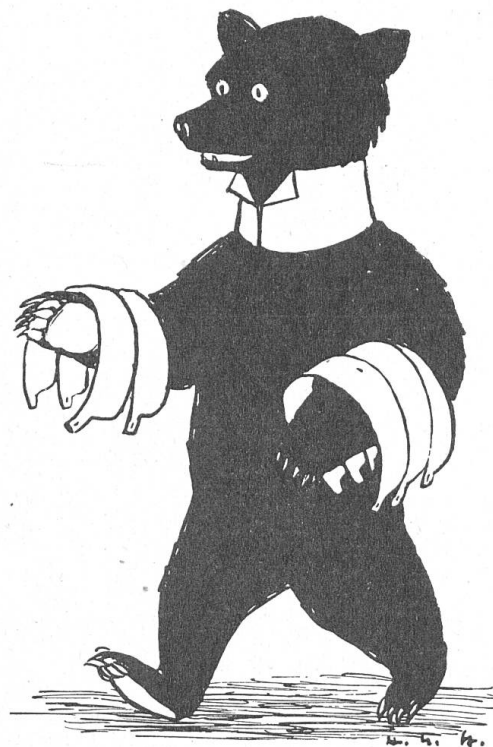
auf, das während dieser Frist nicht arbeiten muß. Während dieser Zeit kann sich die junge Frau vergewissern, ob ihr Gatte auch auf längere Zeit hinaus zärtlich bleibt. Im andern Falle kann sie zu ihren Eltern zurückkehren.

Aber auch wenn die Bewährungsfrist günstig verlaufen ist, lebt die junge Frau für ein weiteres Jahr wieder bei ihren Eltern. Der junge Mann, der ebenfalls in seiner Familie arbeitet, kann sie von Zeit zu Zeit besuchen. Erst nach Ablauf eines Jahres läßt ihm der Vater der Frau eine bleibende Hütte bauen.

Er hat schon bei Abschluß seiner Ehe seinen Schwiegereltern den Brautpreis von 10 Rindern erlegt. Dieser ist für Arme und Reiche gleich hoch. Statt eines Rindes können auch 4 Ziegen oder 32 Ellen Tuch erlegt werden. Aber wie, wenn der junge Mann arme Eltern hat? Dann kann der Brautpreis teilweise oder ganz gestundet oder in Raten abbezahlt wer-

Zoo-logisches

VON HANS U. STEGER



DER KRAGENBÄR

den. Eines Tages stieß ich auf einen älteren Mann, der einem meiner Nachbarn im Dorfe ein Rind überbrachte. Er erklärte mir über meinen Dolmetsch, er sei jetzt 45 Jahre alt und habe eben der Familie seiner Frau das sechste Rind abgeliefert.

Die kleine Gemeinde

UNTER den zehntausend «heidnischen» Kunama lebt eine Gemeinde von etwa zweihundert protestantischen Christen, die der schwedische Missionar betreut. Die Zöglinge seiner Schule, in der das Kunama als Schriftsprache in lateinischen Lettern und neuerdings das Englische gelehrt werden, machen einen sehr gepflegten Eindruck. Sie lernen mit Feuereifer. Ihre christlichen Eltern haben ihnen biblische Namen gegeben und die Mädchen ähnlich wie die Frauen der koptisch-christlichen Tigrai des erythräischen Hochlandes frisiert. Auch tragen die Mädchen ein ärmelloses weißes Hemd, im Gegensatz zu ihren heidnischen Schwestern, die von den Hüften aufwärts unbekleidet gehen.

Die christliche Gemeinde lebt wie ein Eiland inmitten der «Heiden» und betet zu einem Gott, den selbst die Bibelübersetzung in Kunama auch «Annà» nennt.

Der einheimische christliche Lehrer der Schule in Cullucù sagte einmal zu mir, er besuche seine Mutter, die im selben Dorf wohnt, nicht mehr, da sie eine Wilde sei. Aber auch gute Einflüsse der Mission lassen sich schon äußerlich darin erkennen, daß die Männer den Frauen viele schwere Arbeit abnehmen. Ich konnte bei gleichaltrigen christlichen und heidnischen Kunamafrauen einen bedeutenden

Unterschied im sichtbaren Alter feststellen, sehr zugunsten der Christinnen.

Die beiden Zauberinnen (Zauberer gibt es nicht!) von Cullucù geben es nie auf, die abtrünnigen Christen zur Rückkehr zu «ihrem» Gott zu überreden. Dem Missionar begegnen die beiden alten Frauen mit verächtlichen Blicken. Vor 25 Jahren waren zwei schwedische Missionare ermordet worden, und neue Racheakte sind nicht ausgeschlossen, wenn auch Christen und Heiden am Todestag dieser beiden Weißen Blumen auf ihre Gräber legen.

Reverend Hager-Anderson erzählte mir, daß sein erstes Auftreten in Kunamaland mit einem Freudentaumel der Gemeinde begonnen habe. Dieser brach aus, als er das erste Vaterunser gebetet habe. Als er sich nach dem Grund zu dieser Freude erkundigte, erfuhr er, daß sein Vorgänger das «Unser Vater» mit den Kunamaworten «aùà» übersetzt hatte, während er, Hager, «kiùà» verwendete. Er hatte in Schweden aus Büchern den Unterschied der beiden «unser» kennengelernt, wovon das erstere etwa mit «mein Vater und Vater der Meinen» umschrieben werden muß, während das letztere (kiùà) mit «unser aller Vater» umschrieben ist. Die Kunama kennen zwei «unser», ein begrenztes und ein allumfassendes. Der verstorbene Missionar hatte also, ohne es zu wissen, immer nur für sich und das schwedische Volk gebetet und die Kunama nicht miteingeschlossen. Fünfzehn Jahre lang hatten die christlichen Kunama für den fremden weißen Mann und sein Volk Gottes Hilfe erfleht, ohne auch nur einmal die Bitte zu äußern, auch sie, die Kunama, in sein Gebet einzuschließen!

Schweizerische Anekdote

Die Gattin von Bundesrat von Steiger wurde in Bern in einem Detailgeschäft mit den Worten begrüßt: «Guete Tag, Frau Bundesrat, was wüntsche Sie?»

Worauf Frau von Steiger zur Antwort gab: «I wüntsche, das dr mi fraget: «Was hüttet Dihr gärn?» ..

* * *

Als Alt-Chefredaktor Schürch in einem anderen Laden mit den Worten verabschiedet wurde: «Adie, dä Herr», — sagte er: «Adie das Gschäft» ...